

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (1998)

Heft: 2

Artikel: Von allen guten Geistern verlassen

Autor: Altermatt, Christoph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-919314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

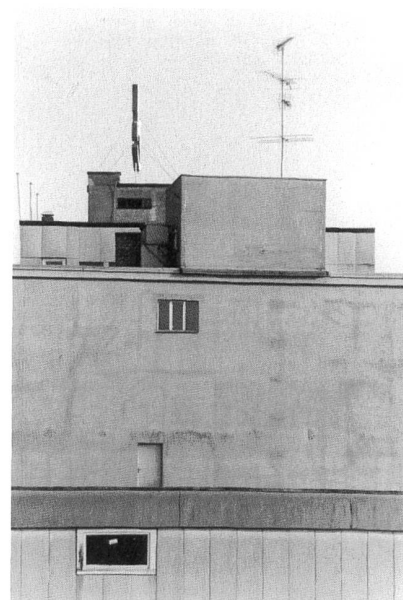
„Aber ähnlich kommt das Stachelschwein in die ‘Ordnung der Dinge’ und sagt, ‘Ich will ein Stachelschwein sein’. Und die ORDNUNG sagt, ‘Mein Gott, was für eine Idee! Wer hat sich bloss dieses hässliche Ding ausgedacht!’ ‘Oh’, sagt das Stachelschwein, ‘aber ich will dennoch ein Stachelschwein sein’, und die ORDNUNG spricht: ‘Na ja, aber damit habe ich wirklich nicht viel zu tun.’ Und das ist wahr. Die Natur ist nicht an Form interessiert, nur der Mensch befasst sich mit Form.”

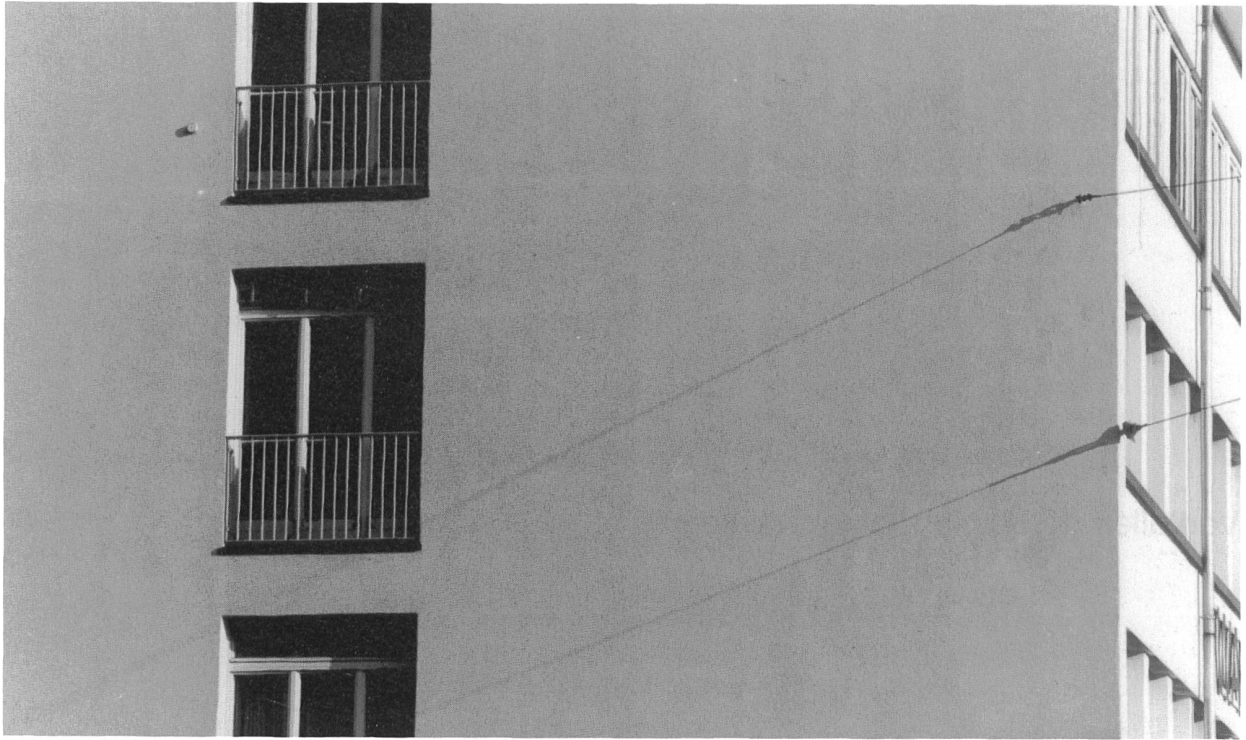
Louis I. Kahn

Dass die architektonische Form das Abbild sein muss von funktionellen oder konstruktiven Tatsachen, ist heute längst weniger obligate Forderung als eine mögliche Entwurfshaltung unter vielen. Allerdings verfolgten streng genommen auch die Pioniere und Helden des Neuen Bauens und des International Style nur einen Papiertiger, denn was sie realisierten, ist seinerseits purer Formalismus. Eine gegenteilige Interpretation von Funktion und formalem Ausdruck zum Beispiel kennen wir in den USA und in Europa seit den 60er Jahren: Die programmbezogenen Vorgaben werden verklärt, und völlig unabhängig davon treten die sichtbaren Zeichen und Symbole auf den Plan.

Abseits der ganzen Diskussion um Inhalt, Form, Kontext, Technik, von welcher in der Regel nur ein verschwindend kleiner Anteil der gesamten Architekturproduktion betroffen ist, steht das Gros der Bauten, die sich ihrer Existenz und ihrer Wirkung kaum bewusst sind, geschweige denn deren Benutzer. Es sind dies diejenigen Gebäude, an denen wir täglich achtlos vorbeigehen, wenn wir nicht ihren Inhalt gegenwärtig haben, Räume, die wir kaum bewusst wahrnehmen, selbst wenn wir sie benutzen. Architektur, die später für unsere Erinnerung nicht erreichbar ist, die jedoch für viele Menschen den Alltag konstituiert: Bürohäuser abseits des Stadtzentrums, Tennishallen, Einkaufszentren, Werkstätten, Gewerbezone, Suburbia – Normalität. Stadt mit Architekturverzicht.

Robert Venturi macht den Versuch, diese „Welt ohne Gestaltung“ zu interpretieren, sie überhaupt erst einmal wahrzunehmen und umzudeuten, sie zu überlagern mit anderen Bedeutungsebenen. Diese „ästhetisierende Aufladung“ von Alltagsbanalitäten bringt Resultate hervor, die natürlich per definitionem ihrerseits wieder Teil dieser Durchschnittswelt werden wollen, andererseits aber Ansprüche auf kulturell „höheren“ Ebenen geltend machen. Die Faszination der postmodernen Gestaltung ist



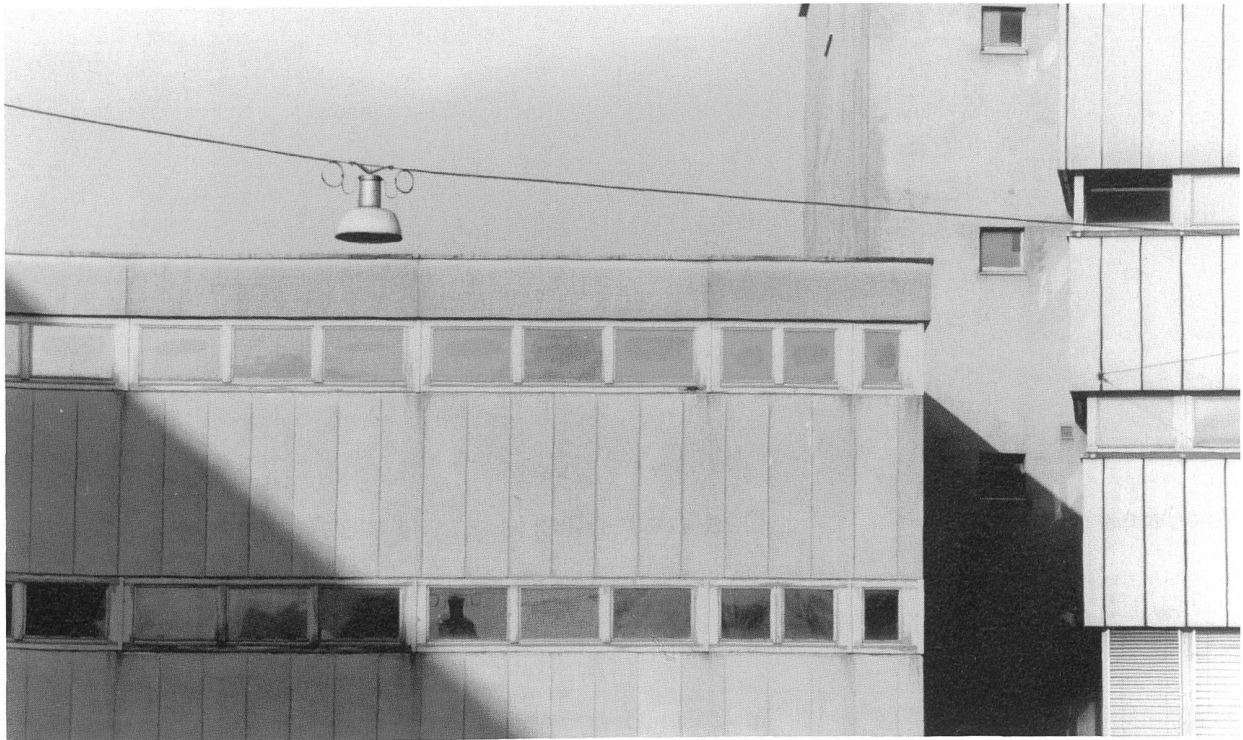


gleichzeitig ihr Problem: Sie biedert sich beim Rezipienten an, versucht, sich allgemein verständlich zu machen, will aber parallel dazu etwas besseres sein. Da gibt es im Gegensatz dazu einerseits das Extrem des perfekten „Wurfs“, der keinen Hehl macht aus seiner exklusiven Esoterik, auf der anderen Seite steht der simple „Zweckbau“, der zu seiner Bescheidenheit steht – die „unbewusste Form“.

Diese entspringt dem Streben nach dem Ideal eines „reinen Funktionalismus“, den es natürlich nicht geben kann. Die Form dringt immer wieder an die erfahrbare Oberfläche, sei es als Ausdruck von konstruktiven, funktionalen oder auch ontologischen Gegebenheiten. Selbst kontextuelle und konnotative Eigenschaften lassen sich „formalisieren“, neuerdings auch das Abwesende. „Wenn wir verstehen wollen, wie Architektur funktioniert“, so Wolfgang Schett¹, „sind wir gezwungen, zunächst deren Form zu untersuchen. Ebenso wie wir beispielsweise das Räderwerk einer mechanischen Uhr nur verstehen können, indem wir ihre Form entschlüsseln, müssen wir uns, um die Funktion der Architektur verstehen zu können, mit Form beschäftigen.“ Freilich offenbart sich auf diese Weise auch gestalterische Gleichgültigkeit.

Diese Gebäude, diese Funktionsbehälter, die bestenfalls als solche in Erscheinung treten, überwiegend aber entenhaft daherschwatzen: sind sie es wert, dass man sich mit ihnen beschäftigt? Sind sie nicht Drittklassarchitektur, Ausschussware, gestalterischer Abschaum? Ist ihre Form überhaupt relevant? Gibt es die „falsche“ Form, die „richtige“ Form? Was nützt uns die Totalästhetisierung?

Es ist nicht die Autorenarchitektur, die unseren Lebensraum bildet, nicht die opakgläsernen Kunsttürme, die extravaganten siebbedruckten Pretiosen und Fassadenvirtualitäten – welche zweifellos notwendig sind für eine progressive „kulturelle Front“ einer Gesellschaft und hier nicht in



Frage gestellt werden. Die Bauten, an welchen wir Tag für Tag vorbeifahren, die uns im Morgengrauen ihre ganze Melancholie ins Gesicht schleudern, haben eine derartige Legitimation nicht nötig. Sie sind einfach da, schleichen sich in unser Unterbewusstsein und arbeiten mit an unserem Lebensgefühl und unserer Identität, messbar etwa an den Erinnerungen, die hochsteigen, wenn wir nach langer Zeit eine frühere Wohnumgebung aufsuchen...

Die schiere Existenz solcher Architektur ist Grund genug, sich für einmal nicht mit den stringenten Konzepten aus Meisterhand auseinanderzusetzen, sondern mit der Baumasse, die jeder Formdiskussion spottet, dem Stoff, aus dem unser Alltag ist.

Wie einst die Vertreter der Postmoderne befasst sich gegenwärtig eine neue Generation von Architekten in den Niederlanden mit dem, „was dermassen normal aussieht, dass wir es kaum bemerken. Sie nehmen das auseinander, was wir für eine Selbstverständlichkeit halten. Das ist deshalb nicht unwichtig, weil es genau mit dieser unauffälligen, kaum ins Bewusstsein tretenden Normalität zu tun hat, dass sich unser Leben so entscheidend ändert“, schreibt Roemer van Toorn vor dem Hintergrund der Arbeiten von MVRDV, van Berkel & Bos, van Dongen, West 8.² „Das Gewöhnliche wird nutzbar gemacht, um die Existenz, wie sie jetzt ist, zu verändern.“

„I really sincerely believe that one should trust the work and not the author.“

Peter Greenaway

Bild 1 „Die geschlossene äussere Form ist gleichsam eine geordnete Figur, und die Anordnung der Öffnungen kann als ungeordnete Figur bezeichnet werden.“

Bild 2 „Mit durchdachten und reduzierten Raumbezügen wird das Innere des Hauses im Zusammenhang mit seiner konsequenten Schichtung noch gesteigert. Gleichzeitig wird die körperliche Präsenz durch die geschlossenen Flächen, die zugleich die prismatische Form des Hauses betonen, noch präzisiert.“

Bild 3 „Die Oberflächen der Fassaden fügen sich zu einem ausgewogenen Bild, alle Fassadenelemente werden grundlegende Bestandteile dieses Bildes. Je nach Wahl und Komposition der Materialien ändert sich der Ausdruck des Gebäude.“

Bildlegenden: J. C. Bürkle / M. Tschanz in: *Junge Schweizer Architekten*, Niggli, 1997

1 W. Schett: *Architektur IV – Materialien zur Vorlesung*, ETHZ 1994

2 R. van Toorn: *Frischer Konservatismus, Landschaften der Normalität*, Archithese 03/97